

Mit Feuer und Schwert.

Von Henryk Sienkiewicz.

(7. Fortsetzung.)

Es war der Geistliche Machowicki. Alle verfluchten und tadelten nieder, als ob sie ein Wunder erwarteten. Der Vater aber zeigte keine Wunden, nur die Hände auf Strzemiński Haupt haltend, richtete er seine Augen zum Himmel und begann laut zu beten: „Vater unser! Du bist im Himmel, geheiligt werde Dein Name, Dein Reich komme, Dein Wille geschehe...“

Hier unterbrach er sich u. nach einer Weile wiederholte er lauter und feierlicher: „Dein Wille geschehe!“ Es herrschte eine tiefe Stille. „Dein Wille geschehe!“ wiederholte der Geistliche zum drittenmal. Da entrang sich Strzemiński Lippen ein laut ungeschickliches Schreien und auch der Resignation: „wie im Himmel, so auch auf Erden!“ Und der Ritter warf sich schluchzend zu Boden.

VIII.

Wir müssen eingreifen in die Vergangenheit zurückgreifen, um zu erklären, was in Roslogi vorgefallen. Herr Strzemiński hatte auf der Reise nach der Strzegonia seinen treuen Anhang Roslogianer mit sich, den er von unterwegs mit einem Briefe an die Fürstin ergebte. Der Brief enthielt die eindringliche Bitte, daß sie sich am schnellsten mit Helena nach Lubnie begeben, unter dem Schutz des Fürsten Jeremi, da der Krieg jeden Augenblick ausbrechen könne. In Gehrung wurde Roslogianer von Roslogianerposten aufgehalten, die ihn fragten, wer er sei, und sie führten ihn ins Quartier ihres Obersten.

Bei dessen Anblick trüben unter Roslogianer die Kräfte zusammen. Es war Bohun. Die Nacht des polnischen Heerzuges erstreckte sich zwar auf Gehrung, da aber Bohun bis zum Schmelzitski-Park nicht mehr vordringen konnte und laut noch zur Republik hielt, hatte der Herrmann ihm Stellung in Gehrung angewiesen mit dem Auftrage, dort zu patrouillieren.

Bohun setzte sich hinter den Tisch und begann den Eingetragenen auszuforschen. Roslogianer antwortete unbefangen, Bohun wollte ihn schon laufen lassen, als die Türe sich aufbot und Herr Zagloba in die Stube trat.

„Gute Nacht, Bohun“, rief er, „der Herrscher Roslogi hat den besten Rat erteilt. Ich ging mit ihm in den Keller — ich schau: ist im Winkel ein Heu oder nicht? Ich frage: was ist das? er sagt: trodenes Heu! Was ich besser finde, und sehr, wie ein Flaßschiff, wo ein Zentner aus dem Hofe herabwinkt. O, mein Gott, sage ich, wir werden uns die Arbeit teilen. Du wirst das Heu aufessen, denn Du bist ein Ochse, und ich werde den Met austrinken, denn ich bin ein Mensch. Ich habe die bauchige Flasche zur Kostprobe auch mitgebracht, gib mir weiter.“

Hier brach Zagloba ab, Roslogianer erwiderte, stellte er die Flasche auf den Tisch und sagte: „Bei Gott, das ist ja der Knappe des Herrn Strzemiński.“

„Wessen?“ fragte Bohun. „Des Herrn Strzemiński. Wie befindet sich Dein Herr? Ist er gesund?“

„Er ist gesund und sieht Euch grüßen“, sagte Roslogianer. Während dieser ganzen Zeit schaute Bohun Roslogianer an und argwöhnisch an, plötzlich sagte er: „Ich kenne Deine Herren, ich habe ihn in Roslogi gesehen.“

Roslogianer wollte sich auf den Weg machen, Bohun hielt ihn aber zurück, rief Roslogianer herbei und befahl ihm zu durchsuchen. Man fand bei ihm zwei Briefe, einen an die alte Fürstin und den zweiten an Helena. Bohun nahm sie und begann sie zu lesen, die Gesichtsfarbe wechselnd. Und nachdem er sie durchgesehen, sprang er während auf Roslogianer zu. Ein Weil schritt er in seiner Hand und der ungeschickliche Jüngling, in die Brust getroffen, stürzte auf und stürzte zu Boden.

„Du bist wohl vom Teufel besessen!“ schrie Zagloba, „aber selbst ein Teufel. Komme doch zu Dir, Du Heiden!“

Bohun griff sich unterdessen an den Kopf und wuschelte wie ein verdorbener Wolf; dann fiel er auf die Bank, ohne in seinem Geiste innezuhalten, denn seine Seele zerflachte sich vor Wut und Schmerz. Blötzlich schellte er empör, rann er zur Türe, stieß sie mit dem Fuße auf und stürzte nach dem Hausflur.

„Bist das Genial!“ brummte Herr Zagloba zu sich, „laufe und zerstreue Dich den Schadel an einem Stalle oder Schreine. Etwas Kleinstes habe ich in meinem Leben noch nicht gesehen.“

Bohuns Freund, bei den Roslogianern im großen Ansehen. Unterdessen kam Bohun an der Spitze von mehr als hundert bewaffneten Reiteren heran. „Zu Pferd!“ rief er auf die Zurückgebliebenen.

Alle brachen schnell auf. Zagloba ging durchs Tor hinaus und blühte den jungen Häuptling aufmerksam an. „Du trittst einen Marsch an?“

„So ist es.“ „Und wohin führt Dich der Teufel?“

„Nach einer Hochzeit.“ Zagloba trat näher. „Um Himmels willen, der Herrmann befehlt Dir die Stadt zu verlassen und Du reistest davon und nimmst die Roslogianer mit, Du brichst den Befehl. Hier warten die Pöbelmassen nur auf den geeigneten Moment, sich auf den Abbel zu werfen, Du wirst die Stadt zugrunde richten und legt Dich dem Horne des Himmels aus.“

„Tod und Verderben der Stadt und dem Heilmann!“

„Es handelt sich um Deinen Kopf!“

„Tod und Verderben auch meinem Kopfe.“

Zagloba sah ein, daß es vergeblich wäre, mit dem Roslogianer zu reden. Er vermutete auch, wenn die Expedition gelte, würde aber selbst nicht, was er begann sollte, mit Bohun zu reden oder zurückzugehen. Reiten hieß sich in eine abenteuerliche Sache einlassen, die den Kopf kosten konnte. Und bleiben die Volkshäufen warteten wirklich nur auf eine Nachricht, auf einen geeigneten Moment, auf ein Lösungswort zur Niederlegung, und möglicherweise, daß sie gar nicht warteten, wenn nicht Bohuns Laufend Roslogianer und sein großes Ansehen in der Ukraine sie zurückhielt. Zagloba konnte sich zwar ins polnische Lager flüchten, er hatte aber keine Gründe, warum er dies nicht tat. Befürchtete er eine Strafe für irgend eine seiner Taten, oder sonst was, genug davon, er wollte warum er den Reuten nicht unter die Augen treten würde. Es tat ihm leid, Gehrung zu verlassen. Er hatte sich hier so wohl befunden, hier hatte niemand was gefragt, hier hatte sich Herr Zagloba mit dem hiesigen Adel und den Roslogianern eingelebt. Es war richtig, die Roslogianer waren jetzt auseinander gefahren und der Adel sah sich in den Winkeln und beschränkte einen Sturm, Bohun war aber ein unüberwindlicher Kumpen und Saufbräu. Nachdem sie sich beim Glase kennen gelernt, hatte sie sich sofort eng befreundet. Von da an sah man nie den einen ohne den anderen. Der Roslogianer warf mit Gold um sich, der Heilmann lag und beide unruhigen Geister befanden sich miteinander wohl.

Als es sich jetzt also darum handelte, in Gehrung zu bleiben und sich dem Messer des Pöbels auszuliefern, aber mit Bohun zu reden, entschloß sich Herr Zagloba für das Letztere.

„Wenn Du so verzweifelt bist, so werde ich mit Dir reden.“ Bohun erwiderte nichts.

Nach einer halben Stunde marschierten sie an der Spitze von zweihundert Roslogianern.

Bohun ritt schweigend, in sich gekehrt, geheimnisvoll, lästerte wie die Nacht. Die Roslogianer fragten nicht, wohin er sie führte. Sie waren bereit gewesen, ihm bis ans Ende der Welt zu folgen.

Nachdem sie den Dnjepr überquert hatten, betrat sie die nach Lubnie führende Straße.

Zagloba begann ein Gespräch. „Bohun, höre nur, Bohun!“

Dieser blühte auf, wie aus einem Schloße erwachend.

„Zagloba, ich habe die Nacht laufen, hab Verstand. Gibt es nur ein Mädchen in der Welt?“

Als antwortete er nicht Zagloba, sondern seinem eigenen Schicksal, ließ sich Bohun mit einer Stimme, die einem Wehklagen als einem Gespräch ähnlicher war, vernehmen: „Sie ist mein einziges Lieb, eine in der Welt!“

„Was willst Du, unglückseliger Häubchen, also dornehmen?“

„Ich bin ein Roslogianer — noch Roslogianer!“

„Ich sehe schon, was kommen wird. Aber darum handelt es sich nicht. Nur eines will ich Dir sagen, daß Herr Strzemiński der alten Fürstin geschrieben hat, sie möge mit ihrer Tochter in Lubnie eine Zufluchtstätte suchen, das bedeutet, daß sie unter fürstlicher Schutze sind, und der Fürst ist ein grimmiger Löwe.“

„Gmüel, (abgelächelt für Gmüel) hat sich auch gegen die Hetmans aufgelegt. Was kümmert mich Euer Fürst!“

Herr Zagloba wurde noch unruhiger.

„Pfui, zum Teufel! Das riecht ja einfach nach Rebellion. Die Entführung dieses Fräuleins unterliegt einer Kriminalstrafe. Die Kurzezeitig werden sich auch wehren.“

„Und was weiter? Mein oder ihr Verderben. Ich hätte für sie, die Kurzezeitig, die Seele preisgegeben, sie wären mir Bruder und die alte Fürstin eine Mutter, der ich wie ein Hund in die Augen schaute! Ich habe sie geliebt und ihnen wie ein Sklave gedient, denn ich glaube, ich würde mich dieses Mädchens bedienen. Und sie haben mich wie einen Sklaven behandelt, dem Untergang preisgegeben. Sie haben mich weggeschickt — nur, so werde ich gehen, nur werde ich ihnen doch meine Verbannung machen; für das bei ihnen genossene Salz und Brot werde ich nach Roslogianer begreifen — und dann werde ich gehen, denn ich kenne meinen Weg.“

„Und wohin wirst Du gehen, wenn Du den Fürsten herausforderst, in Gmüels Lager?“

„Gähten Sie mir das Mädel gegeben, wäre ich Euer polnischer Bruder, Euer Waffengenosse, Euer Edel, eine Seele mit Euch, Euer Hund. Und ich hätte meine und andere Roslogianer der Ukraine genommen, wäre mit ihnen gegen Gmüel und die eigenen Zoprosger Brüder gezogen und wir hätten sie mit unseren Füßen niedergestampft. Und hätte ich dafür eine Belohnung beanprucht? — nein! Ich hätte einen Mädchen genommen, wäre über den Dnjepr gezogen, auf Gottes Steppen, ins die Stumpfheit — und ich wäre zurückgeblieben — und jetzt...“

Hier verstumte er, und mit der Reiterpeitsche nach dem Pferde ausschlagend, sprengte er voran, und Herr Zagloba begann darüber nachzudenken, in was für eine Klemme er geraten. Es unterlag keinem Zweifel, daß Bohun beschloß, die Kurzezeitig zu überfallen, sein ihm widerfähres Unrecht zu rächen und das Mädchen gewaltsam zu entführen. Herr Zagloba war kein kleiner Streithahn, aber seine Handlung hatte eine gewisse Grenze. In den Gehrungern Wirklichkeiten mit Bohun und anderen Roslogianern, insbesondere für ihr Geld zu zahlen, das war ihm recht; angehörte der Roslogianerungen war es sogar gut, solche Leute vor um seine ohnehil Herrschaft schon etwas besagliche Haut sehr besorgen — und jetzt erwiderte er, daß er auch durch diese Freundschaft in einen tiefen Mordfall geraten; denn es war klar, daß, wenn Bohun die Braut des fürstlichen Kommandanten und Gmüelings entführt, er es mit dem Fürsten zu tun haben würde, und dann würde ihm nichts anderes übrig bleiben, als zu Gmüel zu flüchten und sich den Rebellen anzuschließen. — Dagegen legte Herr Zagloba hinsichtlich seiner Person im Geiste ein entscheidendes Voto ein. Helena's schöner Augen halber dem Aufstande beizutreten und überdies fürchtete er den Fürsten wie Feuer.

„Pfui! Pfui!“ brummte er jetzt, „ich habe des Teufels Schweif gelehrt, jetzt wird er meinen Kopf brechen — und addeben. Der Teufel hole diesen Roslogianerhüpfel mit dem Wädchengesicht und der tatarischen Hand. Ich hab mich da zu einer schönen Hochzeit auf den Weg gemacht. Der Donner erschlage alle Kurzezeitig und Weichseljungen. Was kümmern sie mich, ich brauche sie nicht mehr. Will ich denn heiraten? Der Teufel möge heiraten, mir ist es einleer, was habe ich dabei zu schaffen. Halte ich es mit Bohun, so wird Fürst Jeremi meine Haut schinden, gebe ich von ihm weg, so werden mich die Bauern totschlagen über gar er selbst. Am ärgerlich ist es, sich mit großen Ketten zu verdrücken. Es geschieht mir recht so. Ich wäre lieber dieses Pferd, auf welchem ich sitze, als Zagloba. Ich bin zum Hanswurst des Roslogianer geworden, ich habe mich einem Tollpöte angeschlossen, so wird mein Fell mit Recht auf beiden Seiten gegerbt werden.“

(Fortsetzung folgt.)

— Mutterjagen. Heute las ich im Blatt, daß in unserer Sternwarte ein Seismograph eingestellt werden soll. — Ob das nicht ein Mann für unsere Jüngste wäre!

Meine Gesechtsordnung.

Eine Episode aus der großen Sommerkämpfe.

Gesechtsordnung, Beschlempfänger, so heißen die strammen Kerle, die Adjutanten der Stäbe, der Kompagnien und Zugführer. Unerschrockene, fahrlässige Wurschen müssen es sein, die im dreckigsten Schlamassel, in die tiefen Granatfeuer Bechle überbringen müssen und ihre Ruhe nicht verlieren dürfen. Meine jegige Gesechtsordnung ist mit nicht ganz 17 Jahren als Kriegsfreiwilliger im August 1914 bedienten. Lange ist er noch nicht bei mir. Er war vorher in einem anderen Regiment und nur verwundet. An der Sommer. Aber er hat sich schon bewährt, auch bei mir. Von ihm will ich jetzt erzählen, oder wenn er selbst tun, erzählen von der Sommer.

Die Morgendämmerung kam. Es war 4 Uhr. Und wir waren im Graben. Wie wir dahin gekommen? Nicht durch Laufgräben, die waren gar nicht vorhanden, die waren zusammengekommen und nicht mehr zu finden. In Kompagnietruppe. Die Jügel in Gruppenkolonne nebeneinander, soweit es ging, dann ausgeschmückt in Marsch Marsch. Nun waren wir da. In der zweiten Reihenstellung. Die erste hatte schon der Franzmann besetzt. Aber wir war noch da? Unser Zugführer gefallen. Der zweite Zug soft völlig aufgerieben. Wollstetter beim Anmarsch. Wir kauerten im Graben. Ein Unteroffizier hatte unsern dritten Zug übernommen. Ein Zug, noch 21 Mann, von den 35, die wir anmarschierten. — Unterhände feine. Die Brustwehren größtenteils eingeschossen. Wir hatten uns in den Grabenreihen und Granatrichtern verteilt. Rechts von uns lag eine Kompagnie... er, an die hatten wir Anschluss. Ich hatte zwei Feldflaschen voll Kaffee, als wir losmarschierten. Jetzt war die eine leergerorden. Und von der anderen sollte ich keinen Tropfen bekommen.

Der Tag kam. Ein heißer Sommer-Sonntag. Heiß und grauig. Vor uns und neben uns sprüht die Erde auf. 28er. Schweres Kaliber, das haut in die Erde, die birst und tracht. Schwarz und steil stehen die Fontänen: Erde, Gebäl, Drostherbau und Menschenjagen. Neben mir schreit auf. Der Unteroffizier ist verschüttet mit zwei Mann. Von dem einen sieht man nur noch den Hintertopf. Auf und graben. Mit dem kleinen Schanzzeug! Und die Einschläge brüllen um uns herum. Und mit jedem Einschlag rüttelt die sandige Erde nach, die wir mühsam weggekratzt und weggeschöpft haben. Jeder Nerv zittert, jede Mäusel ist fieberhaft angepöppelt. Es muß uns doch glücken, uns zweien, die drei Kameraden zu retten. Und es muß gelingen. Nun liegen sie freigelegt, ungeschützt da, die drei. Und wir sinken neben sie. Aber nur Sekundenlang. Ich rasste mich auf, ich reibe sie ab, nacheinander, ich stöße ihnen meinen Kaffee ein, den sie gierig schlürfen.

Nun ist meine zweite Feldflasche leer. Die Sonne steigt und brennt und der Magen knurrt. Seit 16 Stunden nichts mehr zu essen. — Ich krieche zum Kompagnieführer. Der muß weiter links sein. Lieber Richter und Leichen. Da waren noch ein paar Posten, ganz wenige Ueberlebende. Da finde ich den Kompagnieführer mit seinem Wurschen. Noch acht Mann sind um ihn, in feiner Nähe. Ich melde mich: „Kommandant gefallen, Unteroffizier verschüttet, versucht zurückzugehen.“ Herr Oberleutnant drückt mir die Hand. „Halten Sie die Leute zusammen!“ Sie sind ja ein strammer Kerl! Ich krieche zurück. „Sie sind ja ein strammer Kerl!“ Das hat mich gehalten, das und das Verantwortungsgewissen, das so plötzlich über mich kam. — Ich teile die Leute ein. Dahin einer, dahin einer, dorthin zwei, hierher auch zwei und zu mir der letzte. Acht Mann sind noch. Ach Mann! — Ein tolles Trommelfeuer beginnt. Wir liegen an die Erde gepreßt, an die Grabenwände. Mein Blick geht auf die Hieselbalone dahinter. Da kommt ein Flieger. Vom Feind her ein kleiner Fokker, er trägt das Eisernen Kreuz-Geißeln, ein Deutscher. Da fährt er dicht an den einen Hieselballon heran, da steigt eine Flamme auf: der Ballon brennt. Und der Flieger fliegt weiter zum nächsten. Unten her. Eine Stachelkugel schießt hoch. Der Ballon brennt. Und weiter zum nächsten. Ehe die Ballone hatten eingeschossen werden können, waren sieben in Flammen aufgegangen. Von zweien konnten sich die Beobachter noch im Fallstrich zur Erde lassen.

Trommelfeuer... Erdbeben stehen. Und wir leben noch! — Feuerpause. Jetzt müssen sie kommen. Sin auf die Richterländer. Da Maschinengewehrfeuer! Woher? Donnerweier! Hier über uns, haushoch und nicht höher, fünf Flieger. Fünf feindselige Flieger über uns, über unserer Stellung. Und sie schießen auf uns! Wir liegen still... Die Gedanken werden wirren... Das Feuer läßt nach... Da rührt sich einer, lüftet getrocknet

hinunter auf den Richterboden. Und wieder feuern die Flieger. Inattem die Maschinengewehr. Graben wollen sie nicht mehr stürmen, unsere Graben nicht, nur unser Grab. So sollte es wohl werden, ein Grab für uns alle.

Und die Hitze und der Duft. Staub und Dreck in den Poren. Das Gesicht glüht. Und es muß gehen. — Wieder setzt Trommelfeuer ein. Granatentzündungen wesseln mit Schreien. Ein einziges Dröhnen, ein Pulbergeruch... Da Schweigen. Hin auf. Sie kommen. Ich heulle, ich rufe. Da, dort kommt noch einer auf. Dedung. Und wieder stehend hinein in die Waffen, was das Gewehr hergibt. — Der Angriff wird abgeschlagen! — Wir sind noch zu fünf. — Und da rechts von uns? Da laufen sie zurück, die... er, ein paar Mann nur; es scheinen die letzten zu sein, und die wohl verwundet. Da kommt einer von links heran, noch einer: der Oberleutnant und sein Burche. Schwarz im Gesicht. Der Schweiz zieht Wäde über die fahndersaubte Haut. Fiebernd glängen die Augen. Wir brüden uns die Hand. Wir bleiben.

Erneut ein Angriff. Wir sind jetzt 7 Mann. Auch der Oberleutnant hat ein Gewehr. Munition haben wir uns zusammengetragen aus den Patronenresten der Gefallenen. Und wir feuern nach vorn und nach rechts... Da kommt von rechts noch ein Kamerad, ein Leutnant. Der letzte der... er. Er bleibt bei uns und schießt. Wir sitzen alle am Rand eines tiefen Granatrichters. Einer fällt, Kopf schuß. Er tüllet auf den Boden. Die Schwarzen kommen rechts weiter vor. Sie sitzen uns in der Flanke! Und im Rücken! Von drei Seiten tauchen sie auf, werten uns schon, wir sollen uns ergeben. Nach einer von uns bricht zusammen. Hitzschlag. Fiebernd schießen wir nach drei Seiten. Zwei Gewehre noch jeder Seite! Zwei Gewehre! Aber wir ergeben uns nicht.

Der Leutnant von den... er meint: „Zwei hat's ja keinen mehr, unsere ganze Schieberei.“ Aber: „Jetzt ist's ganz gleich, so oder so,“ meinte ich zu meinem Oberleutnant. Und er stimmt mir bei. — Der Feind läßt ab. Wir sehen ihn auf hundert Meter, wie er seine Linien in den Richtern ordnet. Er richtet seine Gewehre auf uns. Wir erwidern.

Da durchquert mich ein Schlag. Mein rechter Arm sintt kraftlos nieder, auf meinen toten Kameraden. Und ich brülle wie ein totpöppel Vieh, und das Blut rieselt mir den Rücken hinunter, die Beine hinunter. Und ich stürze weiter. Nach ungefähr vierter Stunde draußigen Wegs finde ich in einer kleinen Mulde meinen Kompagnieführer, als er sich gerade umdreht: „Wo ist denn der Gefreite...?“ Da kann ich gerade antworten: „Hier, Herr Oberleutnant!“ Und ich frage, wie die Freude aus seinen Augen blitz. „Machen Sie, daß Sie gut zurückkommen!“

Und ich kam gut zurück. Mühselig zwar und mit Aufbietung letzter Kraft. Aber es ging. — In der Nacht for ich. Nachtschlaf, Aufregung, Hunger die Furcht... das Entsetzen... ger. Und noch immer mit unbedeutendem Oberkörper. — Das Blut klebt. — Ein Tornister lag am Wege. Dem schnallte ich mit der linstenhand den Mantel ab und hängte ihn um. Dann ging's weiter, bis ich eine Straße traf. Dort wartete ich. Ein Sanitätswagen, der vorbeifuhr, konnte mich noch mitnehmen. Ich ließ mich auf das Brett, auf das der Fuhrmann seine Führe stellt. Damit schlief ich ein. — Am Morgen waren wir am Hauptverbandplatz. Vor 30 Stunden das letzte Essen, vor 24 Stunden den letzten Schluck Kaffee. Jetzt ein Trübchen heißen Tee, ein Tuch über den ersten Verband und weiter. Zwei Stunden zu Fuß, ein Butterbrot, ins Auto. Wir waren im Lazarett geborgen.

Nach etwa drei Wochen kam der Befehl des Lazarettens von... zu mir. „Was haben Sie denn verbrochen?“ Ich wußte nicht, was er meinte. — Sie müssen doch irgend etwas angefallen haben! — Ich bekam einen roten Kopf. Da sagte er: „Da, das schickt Ihnen Ihr Kaiser,“ und gab mir das Eisene Kreuz erster Klasse.

Das ist meine Gesechtsordnung. — Er kommt aus einem kleinen Dörfchen in der Nähe einer großen Industriestadt, in der er vor dem Kriege im Jaglohn arbeitete. Und nach dem Krieg, wenn wir den Frieden erleben? Nun, mir ist nicht genug an diesen prächtigen Menschen. Morgen wird er 19 Jahre.

Das Merkwürdigste.

Humoreske von Hans Waldman.

Heute nacht, erzählte mir Herr Müller, der seit langem mein Freund ist, hatte ich einen ganz merkwürdigen Traum.

Denten Sie sich also: mit einem Male — ich weiß nicht, warum und wieso — war ich in ein Tier verwandelt. — Ich habe da unwillkürlich das richtige Wort gebraucht. Ich sagte mir gleich: es muß ein Zauberei sein. Irrenden unbekanntes Gesicht, gegen die Du Dich nicht wehren kannst, hat Dein sterbliches Umgehaltet. Du bist jetzt und bis auf weiteres nicht mehr der Kaufmann Hans Theodor Müller aus der Barbarossastraße zu Schöneberg bei Berlin (sogar die Hausnummer war mir gegenwärtig), sondern... sondern was? ... Ja, das hätte ich selbst gern gewußt. Denn ich wußte es nicht, weil ich mich doch nicht sehen konnte. Ich war ja nicht außerhalb des Tieres, die man sonst manchmal zu träumen pflegt, freckte vielmehr in ihm drin. Na, ich bin kein Gelehrter und nicht in der Lage, Ihnen das besser auseinanderzusetzen; aber Sie werden mich schon ungefähre verstehen.

Sondern was? ... Hier keine... ja, das war mir bewußt. Schön beharrt dünne Beine... Ein wogereht liegender Leib... auch das spürt man. Dabei fühlte ich mich gar nicht unbehaglich. Nein, nein. Nur der Kopf... sehen Sie, der packte mich nicht. Schien mir zu klein und zu eng für meine Bedürfnisse. Als hätten meine Gedanken keinen Platz darin. Wie gesagt: brennend gern hätte ich erfahren, was für eine Art Tier ich da geworden war.

Gläublicherweise befand ich mich aber nicht in einem Walde oder sonstwie im Freien, sondern zu Hause in meinem eigenen Schlafzimmer, was mir zunächst aufgefallen war. Und da gab es ja... raten Sie mal, worauf ich in meinem Traume verfiel! — Da gab es doch einen Spiegel. Den großen Spiegel am Fenster. (Er ist auch in der Wirklichkeit vorhanden.) Zu ihm demogte ich mich hin. Ganz vorsichtig. Zwischen einer unvorstellbar kleinen Menge von Stühlen hindurch... Denn die vier Beine... na, schließlich ist man's nicht gewohnt... Oh, ja... Siehe nun auf meinem Hinterkopf vor dem Spiegel und nichte mich langsam auf.

Herr Gott... Also was? ... Denken Sie... Ein Känguru! Ich war in ein Känguru verwandelt! Von unheimlicher Größe. Ein furchtbar gutmütiges Daseinsgefühl gliedte mir entgegen. Mit einer glänzenden schwarzen Nase, die sich sehr to mich bewegte. Ich wunderte mich aber nicht, sondern dachte nur: „Sieh mal an... „Macropus giganteus“...“ Nein doch, ich dachte es nicht. Es war vielmehr ein Porzellan-Täschchen da, von dem ich's ablas... „Macropus giganteus“... Neufußwales... Geseht des Herrn Geheimen Kommerzienrats... Name leider nicht zu entziffern... Nicht zu entziffern... Bis an mein seliges Ende hätte ich nicht gedacht, daß ich den lateinischen Namen irgendeiner Sorte der Gattung Beuteltier in meinem Unterbewußtsein mit mir herumtrage. Merkwürdig, nicht?

Während wir uns nun so anstarrten aus unschuldvoll-dummen braunen Augen, mein Känguru-Geistesbild und ich, fiel mir meine Frau ein. Das heißt: die junge, reizende Frau des ehemaligen Herrn Hans Theodor Müller, und es wurde mir sehr traurig zu Mut. Und doch wieder ganz wohl. Denn meine Frau wußte ja das Wort, das mich entzauberte, mir meine frühere Gestalt wiederzugeben konnte. Dann war ja alles gut... Aber wenn sie jetzt in Schlafzimmern tritt und so ein plumpes, häßliches Tier vorfindet, anstatt den geliebten Gatten... (schrecklich! Nicht auszudenken... und da höre ich sie auch schon. Leichte, flinke Schritte... ein fröhliches Trällern... die Tür ging auf.

Etwas Merkwürdiges geschah, worüber ich mich sehr wunderte. Die kleine Frau erschrak nämlich gar nicht. „Nein! Sie stand in der Tür, sah mich mit erschrockenen Augen an und lachte und lachte.“

„Nein, wie Du aussehst, mein Lieber!“ rief sie dazwischen, zu to mich!“ Am dann, mit gebändigter Heiterkeit, fortzufahren: „Ich hab's erst nicht geglaubt, als mir die kleine (unser Dienstmädchen) erzählte, daß Du ein Tier geworden bist...“ Nein, das ist wirklich zum Würgen...“ Damit hüpfte sie zierlich zu mir heran, fiel mir, der ich verblüfft und tobestaunig auf den Hintergeffell von dem Spiegel sah, um den Hals und küßte mich mitten auf die Nase, was mir durchaus nicht angenehm war, und sagte:

„Was für ein Tier bist Du denn eigentlich? ... Loh mal sehn... Ach, so, hier steht's ja...“ Das Täfelchen war wieder da... In Känguru... hahaha... Sie ist als wohlgebohen.

nein! ... Das ist doch wohl! Nicht eine einzige meiner Freundinnen hat einen Mann, der ein Känguru ist... Sie werden plagen vor Neid! ... Uebrigens ein Lieblingswort meiner Frau... Ist hat einen Affen, Affe einen Ochsen, Ochse einen Hammel... (Hier schien mir mein Freund Müller doch beträchtlich zu moehlen) ... aber ein Känguru hat keine! jubelte sie und lächelte mich noch einmal.

„Jetzt wird's aber Zeit, daß Du mich entzauberst und erlöst.“ wollte ich sagen, und zwar nicht sehr launlich, aber aus meinem Munde kam nur ein klägliches Nauern. Dabei begann ich zu schluchzen, was auch nicht anders lang.

„Na, na,“ meinte meine Frau, als hätte sie mich verstanden. „Mit dem Entzaubern geht es nicht so schnell, wie Du Dir das denkst. Hat auch gar keine Gile. Weißt Du denn nicht, daß ich das Zaubertwort ver-gessen habe?“

Sie sah mit einem Male furchtbar ernst, ja unglücklich aus, und ihre Augen fanden voll Tränen. Das rührte mich so, daß ich mich an sie schmiegte. Zärtlich fuhr sie mit ihren schlanken Fingern über den Meiden, was mir wohl tat. Dann rief sie wieder fröhlich:

„Nein, was für ein wunderbares Fell Du hast, Schatz!“

„Wirklich, mein Fell... ich sah es im Spiegel... unendlich zart und weich...“

„Herzlich! ... Entzückend!“ Sie lachte. „Weißt Du, Liebling, ich... ich lasse mit eine Pelzjacke machen aus Deinem Fell. Das wird das beste sein. Ja, ja, einen Pelzmantel...“

„Was? ... Nicht einmal dieses Pergament willst Du mit gönnen? ...“

„Entzaubert! Will ich sein!“ tobe ich dazwischen.

„Zuwohl!“ gab sie höhnisch zurück. „Aber erst muß ich meinen Pelzmantel haben aus Deinem herrlichen Fell...“